

## **Aktuelle Ausprägungen der Reproduktion sozialer Ungleichheiten in und durch Hochschulen**

Antonia Kupfer

Antonia Kupfer: antonia.kupfer@tu-dresden.de

Zu den Veränderungen, die auch den Hochschulbereich beeinflussen, gehören im politischen Bereich die seit Anfang der 1970er Jahre zu beobachtende Rücknahme politischer Regulierungen von Wirtschaft, die zur Folge hatte, dass sich das Kräfteverhältnis zwischen politischem und wirtschaftlichem System zugunsten des letzteren verschob. Zur Stärkung der kapitalistischen Wirtschafts- und Lebensweise gehört die Globalisierung der Wettbewerbsverhältnisse, der Abbau sozialstaatlicher Leistungen, die Kommerzialisierung vormals kaum kommerzialisierter Bereiche wie Bildung, sowie der Aufstieg einiger Länder des globalen Südens. Heutzutage werden Gewinne in erster Linie im Bereich des Finanzkapitals und weniger in der Güterproduktion generiert. Das stetige Wachsen der Bevölkerung ermöglicht die Bereitstellung einer Fülle an Arbeitskraft. Zur Analyse der Bedeutung dieser Veränderungen für den Hochschulbereich möchte ich die theoretische Perspektive Bourdieus und Boltanskis (1971), als *Analyse der Reproduktionsstrategien*, einnehmen. Das heißt konkret zu schauen, wie sich die Strukturen der Verteilung ökonomischen, kulturellen, sozialen und symbolischen Kapitals verändert haben und wo sich diese Veränderungen im Hochschulbildungssystem als einem Ort der Reproduktion hierarchischer Sozialstruktur widerspiegeln. Im Ergebnis erhalten wir ein aktuelles Bild sozialer Ungleichheitsverhältnisse im Hochschulbereich (das sich von Bourdieus und Boltanskis unterscheidet). Dieses Bild zeigt eine deutliche Zunahme der Anzahl Studierender weltweit mit Konstanz in der Dominanz der Mittelschichten unter den Studierenden und Wachsen von Mittelschichten im globalen Süden. Der Frauenanteil unter den Studierenden ist enorm gestiegen bei – v.a. im globalen Norden – starker Fächersegregation. Globale Studierendenströme, v.a. aus China, in den globalen Norden, tragen zu einer Umverteilung in den Erträgen von Hochschulbildung bei, die zu einer Abnahme sozialer Ungleichheiten zwischen globalem Norden und Süden führen. Elitenreproduktion findet durch Differenzierung des Hochschulsystems und der Institutionen statt, die mit einem informellen Ausschluss Nicht-Vermögender sowie Menschen ohne bestimmtes kulturelles Kapital einhergeht. Der Status von Hochschulabschlüssen und die Erträge nehmen einerseits ab, die Bedeutung jedoch wächst, da sie zunehmend zu einer Grundvoraussetzung für die *Möglichkeit* des Zugangs zu der abnehmenden Anzahl an nach wie vor verhältnismäßig gut bezahlter Erwerbsarbeit werden.

## Elitestudiengänge in Bayern. Soziale Ungleichheit und die „passenden“ Bewerber\*innen

Katja Klebig

Katja Klebig: [katja.klebig@soziologie.uni-halle.de](mailto:katja.klebig@soziologie.uni-halle.de)

Im Vergleich zur Ivy League in den USA besaß Deutschland lange Zeit keine explizite Stratifikation zur Begabtenförderung im Universitätsbereich. Im Zuge der Ausweitung der Studierendenzahlen (Statistisches Bundesamt 2019) wurden Universitäten zu Massenausbildungsstätten. Die Frage der Begabtenförderung wurde politisch aufgegriffen und vom Land Bayern mit der Einführung sogenannter Elitestudiengänge im Elitenetzwerk Bayern beantwortet. Im Rahmen eines Dissertationsprojektes wurden vier dieser Studiengänge und ihre Partizipierenden untersucht, um die Auswirkungen von Eliteangeboten auf die soziale Ungleichheit im Universitätssektor zu prüfen. Konkret standen folgende Forschungsfragen im Mittelpunkt: 1. Wen konstruieren die Studiengänge durch ihre Selbstdarstellung als potentielle Teilnehmer\*innen? und 2. Wer studiert in den Elitestudiengängen? Beide Fragen wurden mit der rekonstruktiven Methode der Habitus-Hermeneutik (Bremer/Teiwes-Kügler 2013) qualitativ anhand themenzentrierter Interviews mit Studierenden an bayerischen Universitäten und Studiengangverantwortlichen beforscht. Mit der ersten Frage wird herausgearbeitet, wen die Elitestudiengänge als Zielpublikum adressieren. Da Studiengänge eine eigene, sich anhand der Fachkultur differenzierende Art der Wissensorganisation und -aufbereitung besitzen (vgl. Becher/Trowler 2001), die zur Konstruktion eines fachspezifischen Wissenschaftshabitus beiträgt (vgl. Alheit 2014, 2016), sprechen sie vorrangig ein (milieuspezifisches (vgl. Vester et al. 2001: 24-25)) Zielpublikum an (vgl. Huber et al. 1983). Mit der zweiten Frage wird überprüft, ob es tatsächlich zu einer sozialräumlichen Selbstrekrutierung der Bewerber\*innen (vgl. Bourdieu 1982) kommt. Denkbar wäre ebenfalls, dass mit der Erhöhung der Studierendenzahlen sich neue, bisher nicht-akademisierte Bevölkerungsgruppen für ein Studium interessieren, die z.B. aufgrund ihrer hervorragenden Leistungen und eines persönlichen Supports durch Lehrende ein Elitestudium in Betracht ziehen. Ein Elitestudium könnte durch seine hohe Betreuungsintensität Potentiale der akademischen Sozialisation bereithalten, die ein forschungsbezogenes Studierendenprofil unterstützen und den Vorsprung eines akademischen Elternhauses ausgleichen (*These der nachgeholten akademischen Sozialisation*).

## Früher Arbeitsmarkterfolg von Hochschulabsolvent\*innen in Deutschland: Macht der Exzellenzstatus einer Universität *den* Unterschied?

Christian Friedrich, Sebastian Lang, Ulrike Schwabe

Christian Friedrich: friedrich@dzhw.eu, Sebastian Lang: lang@dzhw.eu, Ulrike Schwabe: schwabe@dzhw.eu

In den letzten zwei Jahrzehnten wurde das deutsche Hochschulsystem durch zwei parallel verlaufende Entwicklungen geprägt: (i) starke Expansion und (ii) parallel stattfindende Reformen. Neben dem Bologna-Prozess zählt die „Exzellenzinitiative“ des BMBF (2005/2006) zu den meist diskutierten Veränderungen. Mit dem Ziel dadurch international sichtbare Forschungsergebnisse zu fördern, können sich Universitäten nun um zusätzliche finanzielle Mittel bewerben. Dies führt zu einer stärkeren vertikalen Ausdifferenzierung. Nach unserem Wissen existiert derzeit keine empirische Studie zu den Konsequenzen für individuelle Bildungserträge. Vor diesem Hintergrund verfolgt dieser Beitrag die Frage, ob der Exzellenzstatus einer Universität einen *Effekt* auf den frühen Arbeitsmarkterfolg der Absolvent\*innen hat. Und, vorausgesetzt es existiert ein solches „Exzellenz-Premium“: *Warum* ist dies der Fall? Auf der *einen* Seite kann theoretisch argumentiert werden, dass der Exzellenzstatus einer Universität als zunehmend wichtiges, zusätzliches Signal auf dem Arbeitsmarkt fungiert. Gerade in Zeiten von Expansion können zusätzliche Signale wie das *Prestige* einer Universität genutzt werden, um sich aus der „Masse“ hervorzuheben. Auf der *anderen* Seite kann jedoch ebenfalls theoretisch angenommen werden, dass es keinen Signaleffekt einer exzellenten Universität gibt, da Prestige- oder Qualitätsunterschiede zwischen Universitäten bereits vor der Exzellenzinitiative bekannt waren. Dieser entgegengesetzten Argumentation folgend, ist der Exzellenzstatus lediglich eine Manifestation bereits existierender Unterschiede, die den Arbeitgeber\*innen bekannt sind. Der empirische Test beider Hypothesen basiert auf Daten zweier Absolventenstudien des DZHW: den Kohorten 2005 und 2009. Erstere hat *vor* der Exzellenzinitiative studiert und abgeschlossen, letztere *danach*. In einem *ersten* Schritt verwenden wir „difference-in-differences“-Verfahren, um einen möglichen Effekt des Exzellenzstatus zu identifizieren; in einem *zweiten* Schritt „propensity score matching“, um dem potenziellen Problem der Selbstselektion in mehr oder weniger exzellente Universitäten zu begegnen. Dieser Beitrag liefert somit empirische Evidenz dafür, ob ein „Exzellenz-Premium“ existiert. Wenn sich empirisch zudem zeigen lässt, ob ein solcher Vorteil durch soziale Selektion oder Leistungsselektion vermittelt wird, liefern diese Ergebnisse erste Anhaltspunkte für mögliche intendierte und nicht-intendierte Folgen hochschulpolitischer Reformen.

## **Der Masterabschluss als neues Distinktionsmerkmal? Konsequenzen der Studienstrukturreform für herkunftsbedingte Arbeitsmarktungleichheiten**

Markus Lörz, Kathrin Leuze

Markus Lörz: loerz@dzhw.eu, Kathrin Leuze: kathrin.leuze@uni-jena.de

Ein Ziel der Bologna Reform war es, mit der Einführung von europaweit vergleichbaren Bachelor- und Masterstudiengängen einen einheitlichen europäischen Hochschulraum zu schaffen und die sozialen Ungleichheiten im Hochschulbereich abzubauen. Es zeigt sich jedoch, dass die weniger privilegierten Herkunftsgruppen durch die kürzeren Bachelorstudiengänge nicht häufiger ein Studium aufnehmen. Zudem zeichnen sich beim Übergang ins Masterstudium erhebliche herkunftsspezifische Unterschiede ab. Aufgrund der in Deutschland engen Kopplung zwischen Bildungs- und Beschäftigungssystem und den unterschiedlichen Karriereaussichten von Bachelor- und Masterabsolventinnen und -absolventen stellt sich daher die Frage, ob die Studienstrukturreform neue herkunftsbedingte Ungleichheitsmuster auch beim Übergang in den Arbeitsmarkt hervorbringt. Diese Frage wird in dem vorliegenden Buchbeitrag mit Blick auf Einkommensunterschiede anhand verschiedener DZHW-Absolventenbefragungen aus den Jahren 2001, 2005 und 2009 (2. Welle) bearbeitet. Vor dem Hintergrund der Statusreproduktions- und Humankapitaltheorie wird argumentiert, dass sich die Bildungsinvestitionen im Hochschulbereich zunehmend zwischen den verschiedenen Herkunftsgruppen unterscheiden und daher die Einkommensungleichheiten zunehmen sollten. Aus den empirischen Ergebnissen geht zwar hervor, dass die Einkommensunterschiede zwischen 2001 und 2009 gewachsen sind und Hochschulabsolventinnen und -absolventen aus akademischem Elternhaus mittlerweile ein signifikant höheres Einkommen erzielen. Die Ursache dieser zunehmenden Einkommensungleichheiten ist allerdings – im Gegensatz zu den theoretischen Erwartungen – weniger auf die neue Studienstruktur zurückzuführen, sondern vielmehr auf eine zunehmend unterschiedliche Investition in studienbegleitende Zusatzqualifikationen.